Station 6

Wollen wir ein ewiges Leben?
Was ist uns das Leben wert?

Und damit sind wir in der Gegenwart angelangt. Um ein möglichst langes Leben für alle zu gewährleisten, arbeitet der Schweizer Bürger, der für seine eigene Gesundheit Verantwortung übernimmt, mit dem Staat zusammen, der mittels seines Gesundheits- und Sozialwesens dafür sorgt, dass niemand verhungert und jeder die notwendige medizinische Betreuung erhält.

Aber sind damit alle Fragen beantwortet? Oder sind nicht vielmehr neue Fragen entstanden?

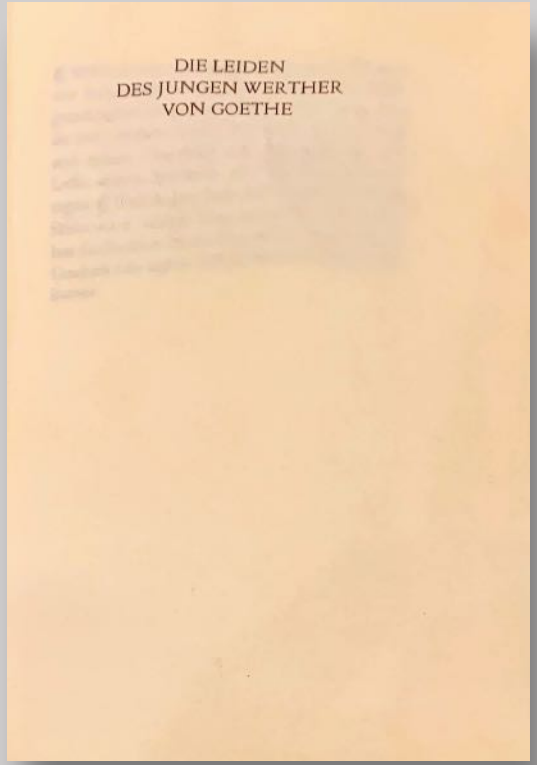
- Ist das Leben ein Wert an sich? Oder ist nur das erfüllte Leben lebenswert?
- Wie steht es mit der Risikobewertung? Welche Einschränkungen ist das Individuum, ist die Gesellschaft bereit hinzunehmen, um damit ein allfälliges Risiko auszuschließen?
- Wenn es nach dem Tod nichts gibt, wofür lohnt es sich dann zu leben und zu sterben?

Wir haben keine Antworten auf diese Fragen, aber wir möchten Ihnen drei Bücher vorstellen, die ihre eigene Antwort versuchen.

Mein Leben in meiner Hand

Johann Wolfgang Goethe,
Die Leiden des jungen Werther.

Erschienen bei T. J.
Cobden-Sanderson / Doves Press 1911.



1774 veröffentlichte der 25jährige Johann Wolfgang Goethe ein Buch, das Furore machte: Die Leiden des jungen Werther. Es erzählt in der emotionalen Form des Briefromans die Geschichte eines jungen Mannes, der seinen Platz im Leben nicht findet. Die Frau, die er liebt, heiratet einen anderen; in seiner Arbeit am Hofe wird er gemobbt und muss sich verstellen, um anerkannt zu werden. Kurz, der junge Werther bringt es nicht über sich, sich der bürgerlichen Gesellschaft anzupassen. Und so tötet er sich selbst.

Das Buch traf bei seinem Erscheinen das Lebensgefühl vieler junger Menschen, die mit der Welt ihrer Eltern nichts mehr anzufangen wussten. Der „Werther“ entwickelte sich zum ersten Bestseller der deutschen Literatur und wurde sofort in zahlreiche Sprachen übersetzt. Man sagte ihm nach, dass er durch die emotionale Art der Darstellung, seine Leser verführe, sich nicht ihrem Schicksal zu fügen, sondern stattdessen auszubrechen, sich im radikalsten Fall selbst das Leben zu nehmen.

Werther tritt zur Tür herein und will Lotte zum Ball abholen. Stich von Daniel Chodowiecki.

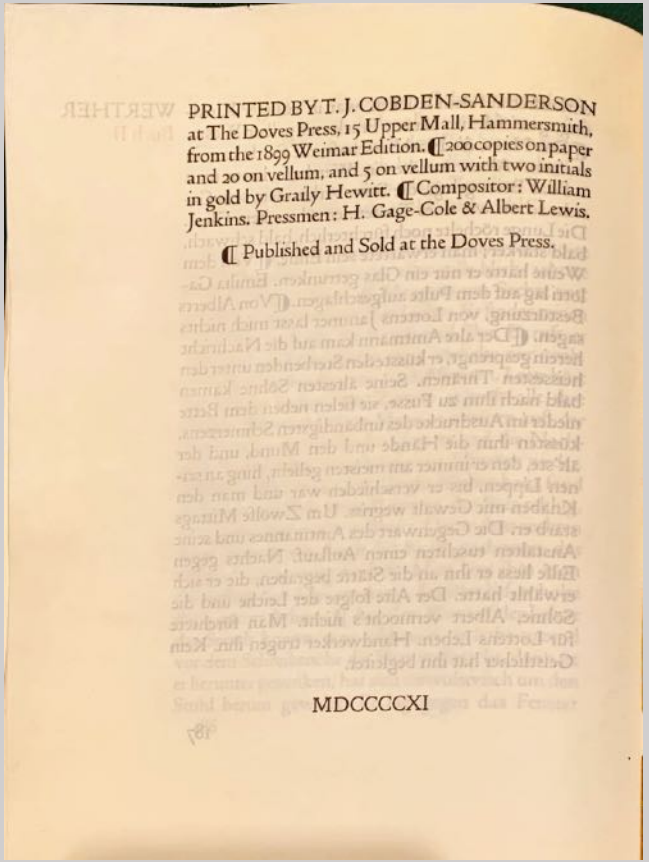
Auch wenn heute diskutiert wird, wie viele Menschen der „Werther“ tatsächlich zum Selbstmord verführte, staunte damals die bürgerliche Welt, in welch unglaublichem Maß sich die aufmüpfige Jugend mit dem Titelhelden identifizierte. Überall kleideten sich junge Männer à la Werther in den blauen Frack, die gelbe Weste und die Kniehose aus gelbem Leder, um so gegen ihr vorgeformtes Schicksal zu protestieren.

Goethe selbst sollte 1787 die Aussage seines Buches entsetzt mildern, nachdem bei der Leiche einer engen Freundin, die im Alter von 17 Jahren Selbstmord begangen hatte, der Werther gefunden wurde.

Das Skandalon des Buches war und bleibt, dass ein Mensch nicht bereit ist, sich in sein Schicksal zu fügen. Dass er lieber den Tod wählt, als ein Leben zu führen, das ihm des Lebens unwert erscheint. Wenn heute Menschen über Exit und würdiges Sterben diskutieren, steckt die gleiche Frage dahinter: Ist der Mensch gezwungen, das Geschenk des Lebens anzunehmen, oder hat er die Freiheit, dieses Geschenk abzulehnen?

Auch ein junger Herzog kann sich mit Werther identifizieren und das durch die Kleidung zum Ausdruck bringen. Dieses Portrait zeigt Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg.

Das hier vorliegende Buch ist nicht nur wegen seines Inhalts, sondern auch wegen des Drucks interessant. Es wurde 1911 von Doves Press angefertigt. Dabei handelt es sich um keinen Verlag im normalen Sinn, sondern um eine der bedeutendsten englischen Privatpressen. Mit Privatpressen bezeichnet man kleine Handwerksbetriebe, die das ästhetisch vollkommene Buch zu schaffen versuchten (und versuchen). Alle Bücher erscheinen in winziger Auflage. Von unserem Werther wurden zum Beispiel nur 200 Stück hergestellt.

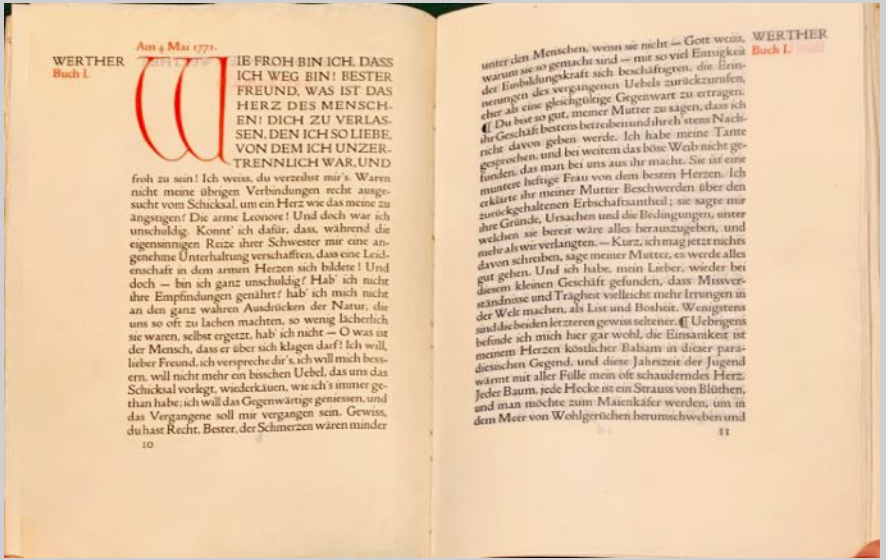

PRINTED BY T. J. COBDEN-SANDERSON
at The Doves Press, 15 Upper Mall, Hammersmith,
from the 1899 Weimar Edition. ¶ 200 copies on paper
and 20 on vellum, and 5 on vellum with two initials
in gold by Graily Hewitt. ¶ Compositor: William
Jenkins. Pressmen: H. Gage-Cole & Albert Lewis.

¶ Published and Sold at the Doves Press.

MDCCCCXI

Die Type von Doves galt ihren Zeitgenossen als der Inbegriff der Perfektion, vielleicht auch weil eine so spannende Geschichte damit verbunden war. Die beiden Eigentümer der Doves Press zerstritten sich heillos. Vor Gericht handelten sie einen Kompromiss aus: Der eine durfte die berühmten Doves Lettern bis zu seinem Tode benutzen, danach würden die Rechte an die Familie des anderen übergehen. Doch statt sich diesem Vertrag zu fügen, warf ihr Inhaber alle Bleilettern heimlich in die Themse. Nicht auf einmal, sondern Stück für Stück. Er brauchte 170 Ausflüge zum Ufer der Themse, bis im Januar 1917 alle Lettern versenkt waren.

2015 fand ein Spaziergänger eine angeschwemmte Type. Daraufhin suchten Taucher nach den legendären Lettern. 150 davon wurden entdeckt, so dass die Schrift rekonstruiert werden konnte.



WERTHER
Buch I.

Am 4 Mai 1771.

WIE FROH BIN ICH, DASS ICH WEG BIN! BESTER FREUND, WAS IST DAS HERZ DES MENSCHEN! DICH ZU VERLASSEN, DEN ICH SO LIEBE, VON DEM ICH UNZERTRENNLICH WAR, UND froh zu sein! Ich weiss, du verzeihst mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgesucht vom Schicksal, um ein Herz wie das meine zu ängstigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unschuldig. Konnt' ich dafür, dass, während die eigensinnigen Reize ihrer Schwester mir eine angenehme Unterhaltung verschafften, dass eine Leidenschaft in dem armen Herzen sich bildete! Und doch — bin ich ganz unschuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns so oft zu lachen machten, so wenig lächerlich sie waren, selbst ergetzt, hab' ich nicht — O was ist der Mensch, dass er über sich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verspreche dir's, ich will mich bessern, will nicht mehr ein bisschen Uebel, das uns das Schicksal vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige geniessen, und das Vergangene soll mir vergangen sein. Gewiss, du hast Recht, Bester, der Schmerzen wären minder

10

unter den Menschen, wenns sie nicht — Gott weiss, warum sie so gemacht sind — mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen. ¶ Du bist so gut, meiner Mutter zu sagen, dass ich ihr Geschäft bestens betreiben und ihrs stens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante gesprochen, und bei weitem das böse Weib nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntere heftige Frau von dem besten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beschwerden über den zurückgehaltenen Erbschaftsantheil; sie sagte mir ihre Gründe, Ursachen und die Bedingungen, unter welchen sie bereit wäre alles herauszugeben, und mehr als wir verlangten. — Kurz, ich mag jetzt nichts davon schreiben, sage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bei diesem kleinen Geschäft gefunden, dass Missverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit. Wenigstens sind die beiden letzteren gewiss seltener. ¶ Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl, die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend, und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauss von Blüthen, und man möchte zum Maienkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und

WERTHER
Buch I.

11

Risiko!

Max Frisch, Homo Faber – Ein Bericht.

42. Auflage aus dem Jahr 2017
der Erstauflage von 1962.

Passen Sie auf, dass Sie sich in Zeiten von Corona nicht allzu sehr aufregen. Das schadet ihrem Herzen. Und Herzkrankheiten sind mit Abstand die häufigste Todesursache, der Menschen in westlichen Ländern erliegen. Allein im Jahr 2015 starben daran in Deutschland 198.002 Menschen. Zum Vergleich: Ihr Leben verloren im gleichen Jahr in Folge von tätlichen Übergriffen 433 Menschen. Und die Gegenüberstellung mit Corona verkneifen wir uns jetzt.

Dass man mit der reinen Statistik dennoch weder seine Ängste noch sein Leben in den Griff bekommen kann, das beschreibt der Roman „Homo Faber“ von Max Frisch.

Der Autor Max Frisch im Jahre 1955.
Bild: Hans Gerber / CC BY-SA 4.0

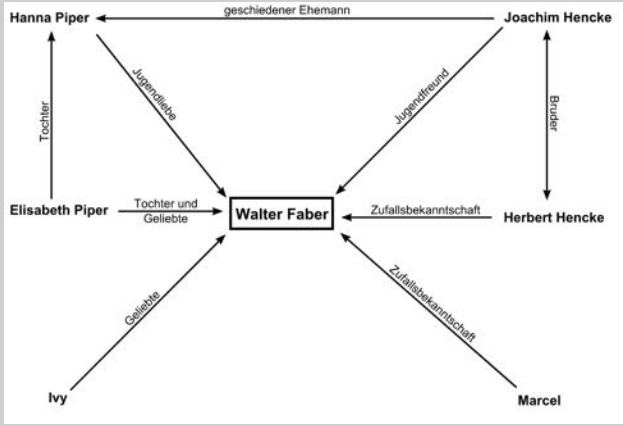
„Homo Faber“ kreist um kalkulierbare Wahrscheinlichkeiten und um den Zufall, um einen Schweizer Ingenieur, der sein Leben genau geplant zu haben glaubt, und dann an einer Kette von Unwahrscheinlichkeiten scheitert. Oder für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie in einem Flugzeug ausgerechnet neben dem Bruder ihres Jugendfreundes sitzen, der ihre einstige Liebe geheiratet hat? Dass Sie auf Ihrer nächsten Reise die Tochter des Jugendfreundes treffen, die eigentlich ihre eigene Tochter ist? Dass sie sich in diese junge Frau verlieben?

Dem Protagonisten von „Homo Faber“ stößt all das zu und noch mehr. Doch er, der als Ingenieur komplizierteste Berechnungen anzustellen in der Lage ist, scheitert daran mit einer einfachen Subtraktion auszurechnen, dass die junge Frau, nicht die Tochter seines Jugendfreundes sein kann, sondern seine eigene sein muss.

Und noch einmal schlägt der Zufall zu: Eine Schlange beißt das junge Mädchen. Doch sie stirbt nicht an dem tödlichen Biss, sondern an einer Kopfverletzung, die sie sich bei einem harmlos scheinenden Sturz zugezogen hat.

Der kunstvoll verschlungene Roman wird in der ersten Person erzählt, und zwar von einem Mann, der in seinem Krankenzimmer darauf wartet zu erfahren, ob es sich bei seinem Magenleiden tatsächlich um Magenkrebs handelt oder nicht.

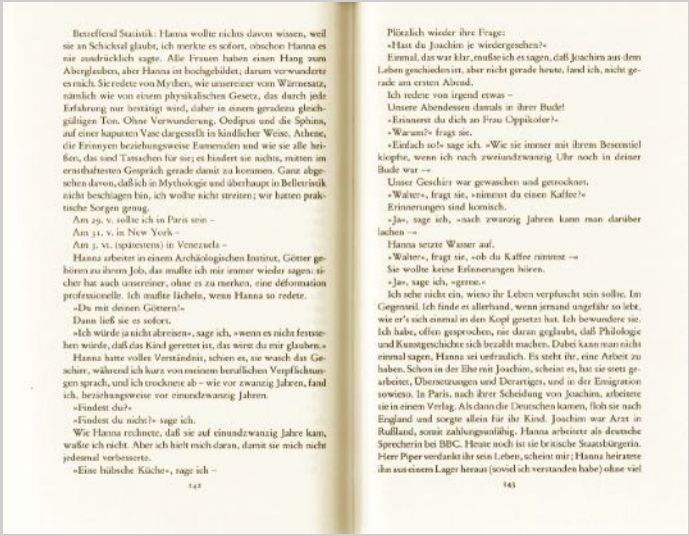
Die Personenkonstellation des Romans.



Der Roman Homo Faber konfrontiert uns mit der Frage, ob unser Leben ein Produkt der Statistik oder des Schicksals ist. Auch wenn wir wissen, dass jeder zehnte Raucher im Laufe seines Lebens an Lungenkrebs erkrankt, glaubt jeder Raucher, zu den neun anderen zu gehören. Während viele Menschen Flugangst haben, ist die Angst vor dem Autofahren praktisch inexistent, und das obwohl auf einer Reise von Berlin nach Rom die Autofahrt zum Flughafen den gefährlichsten Teil der Reise darstellt. Während seit dem Jahr 2000 in der Schweiz „nur“ 14 Menschen bei einem Anschlag umkamen, wird die politische Diskussion in einem Maße von Attentaten beherrscht, die bloße Zahlen nicht erklären können.

Und doch: Flugzeuge stürzen ab, Menschen sterben in Attentaten, Raucher werden 100 Jahre alt. Der Einzelfall ist unabhängig von jeder Statistik.

Und so stellt sich jedem einzelnen die Frage: Welche Wahrscheinlichkeit muss ein Ereignis haben, damit ich welches Opfer auf mich nehme, um die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Ereignis eintritt, zu verringern?



Betreffend Statistik: Hanna wollte nichts davon wissen, weil sie an Schicksal glaubt, ich merkte es sofort, obschon Hanna es nie ausdrücklich sagte. Alle Frauen haben einen Hang zum Aberglauben, aber Hanna ist hochgebildet; darum verwunderte es mich. Sie redete von Mythen, wie unsereiner vom Wärmesatz, nämlich wie von einem physikalischen Gesetz, das durch jede Erfahrung nur bestätigt wird, daher in einem geradezu gleichgültigen Ton. Ohne Verwunderung, Oedipus und die Sphinx, auf einer kaputten Vase dargestellt in kindlicher Weise, Athene, die Erinnyen beziehungsweise Eumeniden und wie sie alle heißen, das sind Tatsachen für sie; es hindert sie nichts, mitten im ernsthaftesten Gespräch gerade damit zu kommen. Ganz abgesehen davon, daß ich in Mythologie und überhaupt in Belletristik nicht beschlagen bin, ich wollte nicht streiten; wir hatten praktische Sorgen genug.

Am 29. v. sollte ich in Paris sein –

Am 31. v. in New York –

Am 3. vt. (spätestens) in Venezuela –

Hanna arbeitet in einem Archäologischen Institut, Götter gehören zu ihrem Job, das mußte ich mir immer wieder sagen; sicher hat auch unsereiner, ohne es zu merken, eine déformation professionelle. Ich mußte lächeln, wenn Hanna so redete.

»Du mit deinen Göttern!«

Dann ließ sie es sofort.

»Ich würde ja nicht abreisen«, sage ich, »wenn es nicht feststehen würde, daß das Kind gerettet ist, das wirst du mir glauben.«

Hanna hatte vollen Verständnis, sehen es, sie waschs das Geschirr, während ich kurz von meinem beruflichen Verpflichtungen sprach, und ich trocknete ab – wie vor zwanzig Jahren, fand ich, beziehungsweise vor einundzwanzig Jahren.

»Findest du?«

»Findest du nicht?« sage ich.

Wie Hanna rechnete, daß sie auf einundzwanzig Jahre kam, wußte ich nicht. Aber ich hielt mich daran, damit sie mich nicht jedesmal verbesserte.

»Eine hübsche Küche«, sage ich –

142

Plötzlich wieder ihre Frage:

»Hast du Joachim je wiedergesehen?«

Einmal, das war klar, mußte ich es sagen, daß Joachim aus dem Leben geschieden ist, aber nicht gerade heute, fand ich, nicht gerade am ersten Abend.

Ich redete von irgend etwas –

Unsere Abendessen damals in ihrer Bude!

»Erinnerst du dich an Frau Oppikofer?«

»Warum?« fragt sie.

»Einfach so!« sage ich. »Wie sie immer mit ihrem Besenstiel klopfte, wenn ich nach zweiundzwanzig Uhr noch in deiner Bude war –«

Unser Geschirr war gewaschen und getrocknet.

»Walter«, fragt sie, »nimmst du einen Kaffee?«

Erinnerungen sind komisch.

»Ja«, sage ich, »nach zwanzig Jahren kann man darüber lachen –«

Hanna setzte Wasser auf.

»Walter«, fragt sie, »ob du Kaffee nimmst –«

Sie wollte keine Erinnerungen hören.

»Ja«, sage ich, »gerne.«

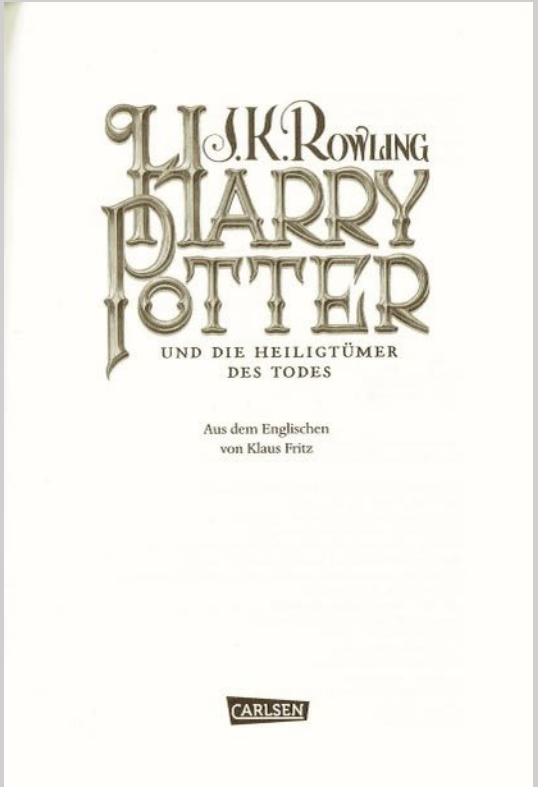
Ich sehe nicht ein, wieso ihr Leben verpfuscht sein sollte. Im Gegenteil. Ich finde es allerhand, wenn jemand ungefähr so lebt, wie er's sich einmal in den Kopf gesetzt hat. Ich bewundere sie. Ich habe, offen gesprochen, nie daran geglaubt, daß Philologie und Kunstgeschichte sich bezahlt machen. Dabei kann man nicht einmal sagen, Hanna sei unfreundlich. Es steht ihr, eine Arbeit zu haben. Schon in der Ehe mit Joachim, scheint es, hat sie stets gearbeitet, Übersetzungen und Derartiges, und in der Emigration sowieso. In Paris, nach ihrer Scheidung von Joachim, arbeitete sie in einem Verlag. Als dann die Deutschen kamen, floh sie nach England und sorgte allein für ihr Kind. Joachim war Arzt in Rußland, somit zahlungsunfähig. Hanna arbeitete als deutsche Sprecherin bei BBC. Heute noch ist sie britische Staatsbürgerin. Herr Piper verdankt ihr sein Leben, scheint mir; Hanna heiratete ihn aus einem Lager heraus (soviel ich verstanden habe) ohne viel

143

Wofür leben?
Wofür sterben?

J. K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes.

Hamburg, 2018.



Womit sollen sich Kinderbücher Ihrer Meinung nach beschäftigen? Für Joanne K. Rowling scheint es der Tod zu sein. Der Protagonist ihrer Romanreihe ist ein Elfjähriger, der in jedem Buch um sein Leben kämpft und immer wieder ihm liebe Menschen an den Tod verliert.

Die Serie gipfelt in Band 7, der den Titel „Die Heiligtümer des Todes“ trägt. Die spannende Handlung mag manchem verbergen, dass der Schluss dieses Trivialromans eine klassische Erlösergeschichte kopiert, wie sie die Grundlage für zahllose Mysterienreligionen darstellt: Harry Potter nimmt freiwillig den Tod auf sich, um die Welt vor dem Bösen zu retten. Er wird gequält, verspottet, verlacht, ja für tot gehalten, um vom Tode aufzuerstehen und in einem letzten Kampf das Böse zu vernichten.

Ein Nachbau der berühmten Zauberschule Hogwarts auf dem Gelände der Universal Studios Hollywood. Bild: HarshLight CC BY 2.0

Obwohl Mysterienreligionen aus der Mode gekommen sind, fiebern wir bis zum Schluss mit Harry Potter mit. Unzählige Jugendliche nehmen sich seinen Mut und seine Selbstlosigkeit zum Vorbild. Dies ist bemerkenswert, denn während sich in der westlichen Welt niemand mehr realistische Hoffnungen auf ein greifbares Jenseits macht, scheint im Falle Harry Potters die Bereitschaft, sein Leben für eine „große“ Sache aufs Spiel zu setzen, nicht verständnisloses Kopfschütteln, sondern Bewunderung hervorzurufen.

Psychologen bestätigen, dass es keinen Himmel braucht, um altruistisch sein Leben zu opfern. Es genügt das Wissen, dass es eine Welt gibt, aus der wir kommen, und dass nach uns die Welt fortbestehen wird. Dieser Zusammenhang überträgt uns eine Verantwortung gegenüber unseren Vorgängern und unseren Nachfolgern.

Im Falle Harry Potters haben viele ihr Leben geopfert, um sein Überleben zu gewährleisten: seine Eltern, sein Pate Sirius Black, sein Lehrer Dumbledore. Dies verpflichtet ihn, seine Mission zu verwirklichen. Ohne das Wissen, dass es nach seinem Tod eine Welt geben wird, die entweder vom Bösen beherrscht oder befreit ist, würde sein Opfer keinen Sinn machen.

Das Löwendenkmal in Luzern erinnert an die hunderten Schweizer Gardisten, die während der Französischen Revolution ihr Leben ließen, als sie versuchten, den bereits verlassenen Königspalast vor der Erstürmung durch Revolutionäre zu verteidigen.
Foto: Andrew Bossi, CC BY-SA 2.5

Natürlich ist unser Leben nicht so dramatisch wie das eines jugendlichen Romanhelden. Und doch stellt sich jedem einzelnen die Frage: Was macht mein Leben sinnvoll? Für wen oder für was bin ich bereit, dieses Leben zu leben? Und für wen oder was wäre ich vielleicht sogar bereit, dieses Leben zu opfern?

Gedenkstein für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Organisation Ärzte ohne Grenzen, die im Einsatz ihr Leben verloren haben.
Foto: OTFW, CC BY-SA 3.0

Denn unser Leben ist so einzigartig und wertvoll, weil es eben nicht ewig ist.

Und damit sind wir am Ende unserer Ausstellung angekommen. Aber wir hoffen, dass sie weiterwirkt.
Vielleicht haben Sie ja ganz andere Fragen, als die, die wir uns gestellt haben.

Das Team des MoneyMuseums freut sich darauf, Ihre Fragen mit Ihnen zu diskutieren.